

EMILY HENRY

HAPPY PLACE

URLAUB MIT DEM EX

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch von
Katharina Naumann

KNAUR 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel
»HAPPY PLACE« bei Penguin Random House, New York.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe
Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet.
Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres
Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.
Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns
für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von
Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.
Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Deutsche Erstausgabe Mai 2023
Knaur Taschenbuch
Copyright © 2023 by Emily Henry
Published in agreement with the author,
c/o BAROR INTERNATIONAL, INC., Armonk, New York, U.S.A.
© 2023 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Silvana Dorothea Schmidt
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Coverabbildung: ZERO Werbeagentur unter Verwendung des Designs /
Illustration von Sandra Chiu / Penguin Random House
Satz: Daniela Schulz, Gilching
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-426-53062-7

*Für Noosha, die mir die Sicherheit gibt, ich zu sein,
und auf die Frage »Warum nicht?« regelmäßig mit
»Weil ich nicht möchte« antwortet.*

Ich liebe dich, immer.

HAPPY PLACE

Knott's Harbor, Maine

Ein Cottage an der felsigen Küste, mit Kieferndielen voller Astlöcher und Fenstern, die fast immer offen stehen. Der Geruch nach Immergrün und Salzwasser, weiße Leinenvorhänge, die sich träge in der Brise blähen. Das Gurgeln der Kaffeemaschine und der erste Atemzug kalter Meerluft, als wir mit dampfenden Bechern auf die mit Steinplatten ausgelegte Terrasse treten.

Meine Freundinnen: die elfenhafte Sabrina mit dem honigblonden Haar und die magere Cleo mit ihrem winzigen silbernen Nasenring und den an den Spitzen gefärbten Box Braids. Meine beiden Lieblingsmenschen auf der ganzen Welt, seit unserem ersten Studienjahr im Mattingly College.

Ich kann es immer noch nicht glauben, dass wir uns vorher nicht kannten, dass ein spießiger Wohnungsausschuss in Vermont uns drei zusammengeführt hat. Die wichtigsten Freundschaften meines Lebens entstanden durch die Entscheidung Fremder, durch Zufall. Früher haben wir immer Witze darüber gemacht, dass unser Zusammenleben ein vom Staat gefördertes Experiment sein müsse. Denn von außen betrachtet passten wir überhaupt nicht zusammen.

Sabrina war eine in Manhattan geborene und aufgewachsene Erbin, die sich kleidete wie Audrey Hepburn und deren Bücherregale mit Stephen King vollgestopft waren.

Cleo, die Tochter eines halb berühmten Musikproduzenten und einer absolut berühmten Essayistin, hatte ihre Kindheit in

New Orleans verbracht. Sie tauchte in mit Farbe beleckerten Overalls und uralten Doc Martens in Mattingly auf.

Und ich, ein Mädchen aus dem Süden Indianas, die Tochter eines Lehrers und einer Zahnarthelferin. Mich hatte es nach Mattingly verschlagen, weil die winzige, renommierte Uni, berühmt für ihren Fachbereich Freie Künste, mir die beste finanzielle Unterstützung gab, und das war nun mal wichtig für eine angehende Medizinstudentin, die plante, das nächste Jahrzehnt an der Uni zu verbringen.

Am Ende unseres ersten gemeinsamen Abends saßen wir mit Sabrina auf ihrem Bett und schauten auf ihrem Laptop *Clueless*, während wir einen ausgewogenen Mix aus Popcorn und Weingummi-Würmern verspeisten. Am Ende der nächsten Woche hatte sie T-Shirts für uns alle machen lassen, inspiriert durch unseren allerersten Insider.

Auf Sabrinas T-Shirt stand: *Jungfrau, die nicht fahren kann.*

Auf meinem stand: *Jungfrau, die nicht fahren kann.*

Auf Cleos stand: *Keine Jungfrau, aber eine exzellente FahrerIn.*

Wir trugen die T-Shirts die ganze Zeit, nur nicht außerhalb des Studierendenwohnheims. Ich liebte unser schimmliges Zimmer in dem weitläufigen weißen Schindelgebäude. Ich liebte es, mit den beiden durch die Wälder und Felder rund um den Campus zu wandern, liebte den ersten Herbsttag, wenn wir unsere Hausaufgaben bei offenem Fenster machten, würzigen Chai oder entkoffinierten Kaffee mit Ahornsirup trinken konnten und miterlebten, wie die Blätter vertrockneten und schließlich von den Bäumen fielen. Ich liebte das Nacktbild von mir und Sabrina, das Cleo für ihr Figurenzeichnen-Projekt angefertigt hatte. Sie hatte es über unsere Tür gehängt, sodass es das Letzte war, was wir auf unserem Weg hinaus sahen. Zu beiden Seiten davon klebten die Polaroids, die wir auf Partys und Picknicks und in den Cafés der Stadt von uns gemacht hatten.

Ich liebte es, wenn Cleos Braids mit dem neongrünen Haargummi zusammengehalten wurden, liebte es, wenn ihre Kleider nach Terpentin rochen – denn das bedeutete, dass sie gemalt hatte. Ich liebte es, wie Sabrina den Kopf zurückwarf und gackernd lachte, wenn sie etwas besonders Erschreckendes las, und wie sie ihre Grace-Kelly-Slipper von sich schleuderte, sodass sie gegen das Fußende ihres Bettes prallten. Ich liebte es, über meinen Biologielehrbüchern zu brüten, bis meine Textmarker leer waren, weil mir *absolut alles* so wichtig erschien, und wie ich dann in meinen Pausen, wenn ich stecken blieb, das Zimmer gründlich putzte.

Irgendwann brachen wir immer das Schweigen und kicherten über die Textnachrichten von Cleos angehender neuen Freundin, oder wir kreischten und spähten durch die Finger auf den Bildschirm, wenn wieder einer der Slasher-Filme lief, die Sabrina so mochte. Wir waren *laut*. Vorher war ich nie laut gewesen. Ich bin in einem stillen Haus aufgewachsen, in dem nur geschrien wurde, wenn meine Schwester mit einem fragwürdigen neuen Piercing oder einer neuen Liebe nach Hause kam, oder mit beidem. Das Schreien wich dann jedes Mal einer noch viel tieferen Stille, und so bemühte ich mich immer, die Stimmung in eine andere Richtung zu lenken, weil ich die Stille *hasste*. Jede Sekunde davon erschien mir als Bedrohung.

Meine besten Freundinnen brachten mir eine neue Form von Stille bei, die friedliche Stille, die entsteht, wenn man den anderen so gut kennt, dass man die Leere nicht füllen muss. Und eine neue Form von laut: Lärm als Fest, als Überfluss an Freude, am Leben zu sein, hier und jetzt.

Ich konnte mir nicht vorstellen, irgendwo anders glücklicher zu sein – oder auch nur ebenso glücklich.

Nicht, bis Sabrina uns in das Sommerhaus ihrer Familie an der Küste von Maine einlud. Nicht, bis ich Wyn kennenlernte.

2

DIE WIRKLICHKEIT

Montag

D*enk an deinen Happy Place*, sagt die ruhige Stimme in meinem Ohr.

Stell ihn dir vor. Glitzerndes Blau erscheint vor meinem inneren Auge.

Wie riecht es? Nach nassen Felsen, Salzwasser, Butter, die in einer Pfanne brutzelt, und nach Zitrone auf meiner Zungenspitze.

Was hörst du? Gelächter, das Klatschen von Wasser auf Haut, das Rauschen der Wellen, die sich über Sand und Steine zurückziehen.

Was spürst du? Sonnenlicht, überall. Nicht nur auf meinen nackten Schultern oder auf meinem Scheitel, sondern auch *in* mir, die unwiderstehliche Wärme, die entsteht, wenn man an genau dem richtigen Ort mit genau den richtigen Menschen ist.

Im Landeanflug sackt das Flugzeug in ein Luftloch.

Ich unterdrücke ein Kreischen und kralle die Fingernägel in die Armlehnen. Eigentlich bin ich keine ängstliche Flugpassagierin. Aber immer, wenn ich auf *diesem* speziellen Flughafen lande, in einem winzigen Flugzeug, das aussieht, als wäre es aus recycelten Limodosen und Klebeband zusammengebastelt worden, gerate ich in Panik.

Meine Meditations-App ist dummerweise gerade bei einem Abschnitt der Stille angelangt, daher wiederhole ich das Mantra für mich selbst: *Denk an deinen Happy Place, Harriet.*

Ich öffne die Blende meines Fensters. Die leuchtende Weite des

Himmels lässt mein Herz flattern, hier muss ich mir nichts vorstellen. Es gibt einige Orte, ein paar Erinnerungen, auf die ich immer zurückgreife, um runterzukommen, aber *dieser* Ort steht auf der Liste ganz oben.

Vermutlich ist es psychosomatisch, aber ich kann ihn plötzlich *riechen*. Ich *höre* den Ruf der am Himmel kreisenden Möwen und *spüre*, wie die Meeresbrise mit meinem Haar spielt. Ich *schmecke* eiskaltes Bier, reife Blaubeeren.

In ein paar Minuten, nach dem längsten Jahr meines Lebens, werde ich mit meinen absoluten Lieblingsmenschen wiedervereint sein, und zwar an unserem absoluten Lieblingsort.

Die Räder des Flugzeugs rumpeln über die Landebahn. Etwas weiter hinten wird applaudiert, und ich reiße mir die Ohrhörer heraus. Meine Angst fliegt davon wie die Samen einer Pusteblume. Der grauhaarige Mann, der neben mir sitzt und den gesamten todesverachtenden Flug über geschnarcht hat, erwacht blinzeln.

Er sieht mich unter seinen dichten weißen Augenbrauen an und knurrt: »Na, zum Hummer-Festival hier?«

»Meine besten Freunde und ich kommen jedes Jahr«, erwidere ich.

Er nickt.

»Ich habe sie seit letztem Sommer nicht mehr gesehen«, füge ich hinzu.

Er schnaubt missbilligend.

»Wir sind zusammen zur Schule gegangen, aber jetzt wohnen wir alle ganz verstreut, daher ist es schwierig, sich regelmäßig zu sehen.«

Sein unbeeindruckter Blick sagt: *Ich habe nur eine Ja-Nein-Frage gestellt.*

Normalerweise halte ich mich für eine großartige Sitznachbarin. Ich riskiere eher eine Blasenentzündung, als die Person neben mir zu bitten aufzustehen, damit ich auf die Toilette kann.

Normalerweise wecke ich die Leute nicht einmal auf, wenn sie an meiner Schulter schlafen und auf meine Brust sabbern.

Ich habe schon fremde Babys und furzende Therapiehunde für sie auf dem Schoß gehalten. Ich habe meine Ohrhörer herausgenommen, um Männern im mittleren Alter zuzuhören, die gestorben wären, wenn ich mir nicht ihre Lebensgeschichte angehört hätte, und ich habe Flugbegleiter herbeigewinkt, damit sie eine Spucktüte bringen, weil der Teenager neben mir, der gerade den Spring Break hinter sich gebracht hatte, ein wenig grün im Gesicht wirkte.

Daher bin ich mir der Tatsache vollkommen bewusst, dass dieser Mann auf gar keinen Fall etwas von der magischen Woche mit meinen Freunden hören will, die mir bevorsteht, aber ich bin so aufgeregt, dass ich einfach nicht anders kann. Ich muss mir auf die Unterlippe beißen, um nicht laut *Vacation* von den The Go-Gos direkt ins Gesicht des missmutigen Mannes zu singen, als die Passagiere sich quälend langsam aus dem Flugzeug fädeln.

Ich nehme die Reisetasche vom klapprigen Gepäckband und trete aus dem Ausgang. Dabei fühle ich mich wie eine Frau aus einem Tampon-Werbespot: überglücklich, hinreißend und unbezwingbar – bereit für jegliche hochgradig anstrengende körperliche Aktivität, einschließlich, aber nicht begrenzt auf, Bowlen mit Freunden oder mich von dem unaufdringlich gut aussehenden Typen huckepack nehmen zu lassen, den die Castingagentur angeheuert hat, um meinen Freund zu spielen.

Damit will ich sagen: Ich bin *glücklich*.

Das hier ist der Augenblick, der mich durch undankbare Krankenhausschichten und die schlaflosen Nächte getragen hat, die darauf oft folgen.

In der nächsten Woche wird mein Leben wie frischer Weißwein, wie cremige Hummerbrötchen sein. Ich werde mit meinen Freunden lachen, bis uns die Tränen die Wangen hinunterlaufen.

Ein kurzes Hupen ertönt vom Parkplatz. Noch bevor ich die Augen öffne und sie sehe, lächele ich.

»O Harriet, meine Harriet!«, ruft Sabrina und fällt fast aus dem alten, kirschroten Jaguar ihres Dads.

Wie immer gleicht sie einer weißblonden Version von Jackie O. Sie hat perfekt durchtrainierte, gebräunte Arme und trägt klassische schwarze Hosen, dazu einen Secondhand-Seidenschal, den sie um ihren glänzenden Bob geschlungen hat. Sie sieht immer noch so aus wie am Tag unseres Kennenlernens, wie ein mühelos cooles Starlet aus einer anderen Zeit.

Allerdings wird der Effekt ein wenig durch die Art gedämpft, wie sie auf und ab hüpfte, mit einem Schild in der Hand, auf das sie mit ihrer grauenvollen Serienmörderinnen-Handschrift gekritzelt hat: *SAG, ES SIND STERNSINGER*, ein Verweis auf den Film *Tatsächlich ... Liebe*, der in dieser Situation sinnloser nicht sein könnte.

Ich renne jetzt über den sonnenbeschienenen Parkplatz. Sie kreischt und schleudert das Schild gegen das halb geöffnete Autofenster, wo es gegen den Rahmen knallt und zu Boden klatscht, während sie ebenfalls losrennt.

Wir prallen gegeneinander und umarmen uns, was sich beeindruckend unangenehm anfühlt. Sabrina ist so groß, dass ihre Schulter mir jedes Mal die Luft abdrückt, aber trotzdem möchte ich nirgends anders sein.

Sie schaukelt mit mir vor und zurück und gurrte: »Du bist daaaaaa.«

»Ich bin daaaaaa!«, wiederhole ich.

»Lass mich dich ansehen.« Sie löst sich von mir und mustert mich streng von Kopf bis Fuß. »Was ist anders?«

»Neues Gesicht«, sage ich.

»Wusste ich's doch.« Sie schnippt mit den Fingern, schlingt den Arm um meine Schultern und schiebt mich zum Auto, wobei uns

eine Wolke Chanel No. 5 folgt. Das ist ihr Duft, seit wir achtzehn waren und ich immer noch eine Bath&BodyWorks-Brühe benutzte, die wie in Wodka getauchte Zuckerwatte roch. »Dein Arzt leistet wirklich gute Arbeit«, witzelt sie. »Du siehst dreißig Jahre jünger aus. Keinen Tag älter als ein Neugeborenes.«

»Oh, das war kein medizinischer Eingriff«, sage ich. »Es war ein Etsy-Zauber.«

»Na ja, egal, jedenfalls siehst du super aus.«

»Du auch«, quieke ich und packe sie um die Taille.

»Ich kann gar nicht glauben, dass das hier wirklich wahr ist«, sagt sie.

»Es ist viel zu lange her«, stimme ich zu.

Wir verstummen, und es entsteht dieses angenehme Schweigen zwischen uns, die Stille von zwei Menschen, die fast fünf Jahre zusammengewohnt haben und nach all der Zeit eine körperliche Erinnerung daran haben, wie man sich den gemeinsamen Raum teilt.

»Ich freue mich ja so, dass du es geschafft hast«, sagt sie, als wir am Auto stehen: »Ich weiß, wie viel du im Krankenhaus zu tun hast. In den Krankenhäusern? Sie schicken dich herum, oder?«

»Krankenhäuser«, bestätige ich. »Und nichts hätte mich davon abhalten können.«

»Womit du sicher sagen willst, dass du mitten in einer Hirnoperation rausgerannt bist«, sagt Sabrina.

»Natürlich nicht. Ich bin mitten aus der Hirnoperation gehüpft. Habe das Skalpell noch in der Tasche.«

Sabrina gackert, ein Geräusch, das so dermaßen nicht zu ihrem polierten Äußeren passt, dass ich in der ersten Woche unseres Zusammenwohnens jedes Mal zusammengezuckt bin, wenn ich es gehört habe. Jetzt sind all ihre Ecken und Kanten das, was ich am meisten an ihr liebe.

Sie reißt die Heckklappe des Autos auf und wirft meine Reise-

tasche mit einer Leichtigkeit hinein, die gar nicht zu ihrer schlaksigen Gestalt passt. Dann stopft sie ihr Schild dazu. »Wie war denn dein Flug?«

»Derselbe Pilot wie immer«, antworte ich.

»Ray? Schon wieder?«

Ich nicke. »Der berühmt dafür ist, die Sonnenbrille auf dem Hinterkopf zu tragen.«

»Habe ihn noch nie ohne gesehen«, bemerkt sie.

»Er hat ganz bestimmt ein zweites Paar Augen am Hinterkopf«, sage ich.

»Das ist die einzige Erklärung«, stimmt sie zu. »Gott, es tut mir so leid – seit Ray nicht mehr trinkt, fliegt er wie eine sterbende Hummel, das schwöre ich.«

»Wie ist er denn geflogen, als er noch getrunken hat?«

»Oh, genauso.« Sie springt hinters Steuer, und ich lasse mich auf den Beifahrersitz fallen. »Aber seine Scherze über den Lautsprecher waren wirklich lustig.«

Sie wühlt einen Schal aus dem Chaos in der Mittelkonsole und wirft ihn mir zu, eine umsichtige, aber absolut nutzlose Geste, weil mein chaotischer Lockendutt nach drei Anschlussflügen und zwei Sprints durch die Flughäfen von Denver und Boston Logan ohnehin nicht mehr zu retten ist.

»Na ja«, sage ich. »Diesmal haben wir hoch in der Luft keinen einzigen Witz gehört.«

»Tragisch.« Sie schüttelt missbilligend den Kopf. Der Motor grollt auf. Schwungvoll fährt sie vom Parkplatz und dann Richtung Osten, aufs Meer zu. Die Fenster sind offen, das Sonnenlicht streichelt unsere Haut. Selbst hier, eine Stunde im Landesinneren, stehen in den Gärten überall Hummerfallen, an den Grundstücksgrenzen sogar ganze Pyramiden davon.

Über das Rauschen des Windes ruft Sabrina mir zu: »WIE GEHT ES DIR?«

Mein Magen macht wieder diese komische Sache, als säße ich auf einer Wippe. Sie wechselt zwischen der absoluten Seligkeit, mit ihr in diesem Auto zu sitzen, und einer erbärmlichen Angst, weil ich weiß, dass ich dabei bin, ihre Pläne zunichtezumachen.

Noch nicht, denke ich. Lass uns das hier eine kurze Weile genießen, bevor ich alles ruiniere.

»GUT!«, rufe ich zurück.

»UND WIE LÄUFT DIE FACHARZTAUSBILDUNG?«

»GUT!«

Sie wirft mir aus dem Augenwinkel einen Blick zu. Strähnen ihres blonden Haars haben sich aus ihrem Schal gelöst und peitschen gegen ihre Stirn.

»WIR HABEN SEIT WOCHEN KAUM MITEINANDER GESPROCHEN, UND MEHR SAGST DU NICHT?«

»BLUTIG?«, setze ich hinzu.

Anstrengend. Beängstigend. Elektrisierend, aber nicht unbedingt auf gute Art. Manchmal Übelkeit erregend. Hin und wieder niederschmetternd.

Nicht, dass ich so viel operieren darf. Ich bin schon zwei Jahre in der Facharztausbildung und muss noch immer haufenweise Drecksarbeit erledigen. Aber die wenige Zeit, die ich mit einem Chirurgen und einem Patienten verbringe, sind das Einzige, woran ich denke, wenn ich von der Arbeit komme, als wögen diese Minuten schwerer als der Rest.

Drecksarbeit, auf der anderen Seite, vergeht wie im Flug. Die meisten meiner Kollegen fürchten sie, aber ich mag diese Sorte Normalität irgendwie. Schon als Kind hat es mir ein Gefühl des Friedens und der Kontrolle gegeben, wenn ich geputzt, aufgeräumt und kleine Aufgaben auf meiner eigenen Liste abgehakt habe.

Eine Patientin, die im Krankenhaus liegt, und die ich entlassen darf. Jemand, dem Blut abgenommen werden muss, und ich bin

da, um es zu tun. Daten, die ins System eingegeben werden müssen, und ich tue es. Bei diesen Aufgaben gibt es ein *Vorher* und *Nachher*, mit einer klaren Linie dazwischen; sie beweisen, dass man eine Million kleiner Dinge tun kann, um das Leben ein wenig besser zu machen.

»UND WIE GEHT ES WYN?«, fragt Sabrina.

Die Wippe in meinem Bauch setzt sich ruckartig in Bewegung. Plötzlich sehe ich scharfe graue Augen, rieche den Duft von Kiefern und Nelken.

Noch nicht, denke ich.

»WAS?«, schreie ich und tue so, als hätte ich sie nicht gehört.

Dieses Gespräch muss irgendwann stattfinden, aber lieber nicht jetzt, während wir mit 130 Stundenkilometern in einem Limodosen-Auto aus den Sechzigern über die Straßen knattern. Außerdem wäre es mir lieber, wenn Cleo, Parth und Kimmy dabei sind, damit ich das Pflaster nicht jedes Mal einzeln abreißen muss.

Ich habe es schon so lange aufgeschoben. Was sind da noch ein paar weitere Minuten?

Vollkommen unbeeindruckt vom Wind, der durch das Auto weht, wiederholt Sabrina: »WYN. WIE. GEHT. ES. WYN?«

Elektrisierend, aber nicht unbedingt auf gute Art? Manchmal Übelkeit erregend? Hin und wieder niederschmetternd.

»GUT, GLAUBE ICH.« Der »*Glaube ich*«-Teil lässt es weniger wie eine Lüge klingen. Es geht ihm vermutlich *wirklich* gut. Als ich ihn das letzte Mal sah, wirkte er wie von innen erleuchtet. Er wirkte, als wäre es ihm seit Monaten nicht mehr so gut gegangen.

Sabrina nickt und stellt das Radio lauter.

Sie teilt das Cottage und die dazugehörigen Autos mit ungefähr fünfundzwanzig Armas-Cousinen und -Geschwistern, aber es gilt die strenge Regel, dass das Radio nach jedem Aufenthalt wieder auf die Sendereinstellungen ihres Dads zurückgesetzt werden muss, daher beginnen unsere Fahrten immer mit Ella Fitzgerald,

Sammy Davis Junior oder einem ihrer Zeitgenossen. Heute trägt uns Frank Sinatras *Summer Wind* über die von Kiefern gesäumte Auffahrt zum Cottage, das auf einer Felsenklippe steht.

Es ist jedes Mal wieder beeindruckend.

Nicht das glitzernde Wasser. Nicht die Klippen. Und ganz sicher nicht das Cottage.

Es ist eigentlich mehr eine Villa, die ein Cottage *verschluckt* hat und jetzt seine Haube trägt und die Stimme verstellt, so wie der böse Wolf aus Rotkäppchen. Irgendwann einmal, vermutlich um das Jahr 1900 herum, war es ein Familienheim. Dieser Teil steht noch. Aber dahinter und zu beiden Seiten erstrecken sich die Anbauten, deren Äußeres perfekt zum ursprünglichen Gebäude passt.

Auf einer Seite steht eine Garage für vier Autos, und auf der anderen Seite des Baches gibt es ein Gästehaus zwischen Moos, Farnen und vom Salz gegerbten Bäumen.

Das Auto gleitet an der Garage vorbei, und Sabrina stellt den Motor vor dem Eingang aus.

Nostalgie, Wärme und Glück durchströmen mich.

»Erinnerst du dich noch an das erste Mal, als du Cleo und mich hierher eingeladen hast?«, frage ich. »Dieser Brayden hatte mich gehostet, und du und Cleo habt eine PowerPoint-Präsentation mit seinen schlimmsten Eigenschaften vorbereitet.«

»Brayden?« Sie löst ihren Gurt und springt aus dem Auto. »Sprichst du von Bryant?«

Ich löse meine klebrigen Schenkel vom heißen Leder und kletterte ebenfalls hinaus. »Er hieß Bryant?«

»Du wolltest Bryant unbedingt *heiraten*«, sagt Sabrina fröhlich. »Und jetzt erinnerst du dich nicht einmal mehr an den Namen des armen Kerls.«

»Die PowerPoint-Präsentation hat offensichtlich gewirkt«, versetze ich und hole meine Tasche aus dem Kofferraum.

»Ja, oder es hatte etwas damit zu tun, dass eine gewisse Ms Cleo James uns in der Woche gratis therapiert hat. Mein Dad hatte sich gerade mit Ehefrau Nummer drei verlobt, bevor wir losfuhren, Erinnerst du dich?«

»Ach ja«, sage ich. »Das war doch die mit den ganzen Hunden.«

»Das war Nummer zwei«, entgegnet Sabrina. »Und um ehrlich zu sein, hatte sie sie nicht alle gleichzeitig. Es war eher so, dass sie unerklärlicherweise ständig neue Designer-Welpen bekam, während ihre erwachsenen Hunde im Tierheim landeten.«

Ich erschauere. »Das ist ja so gruselig.«

»Das war es, aber immerhin habe ich in dem Jahr den Pott unserer Cousins-und-Cousinen-Scheidungs-Tippgemeinschaft gewonnen. Daher durfte ich während des *Hummerfestivals* ins Cottage. Cousin Frankies Niederlage war unser Sieg.«

Ich falte meine Hände zu einem stillen Gebet. »Cousin Frankie, wo auch immer du sein magst, wir danken dir für dein Opfer.«

»Verschwende deine Dankbarkeit nicht. Ich glaube, er lebt jetzt auf einem Katamaran auf Ibiza oder so.« Sabrina reißt mir die Tasche von der Ellenbeuge und nimmt mich bei der Hand, um mich zur Eingangstür hochzuziehen. »Na los. Die warten schon alle.«

»Ich bin die Letzte?«, frage ich.

»Parth und ich sind gestern Abend gekommen«, sagt sie. »Cleo und Kimmy heute Morgen. Wir sitzen schon die ganze Zeit auf unseren Händen und beben vor Ungeduld, dass du endlich kommst.«

»Wow«, sage ich. »Die Dinge werden diesmal ja ziemlich schnell orgiastisch.«

Wieder dieses typische Sabrina-Lachen. Sie dreht den Türknauf. »Ich glaube, ich hätte deutlich machen sollen, dass wir alle auf unseren *eigenen* Händen gesessen haben.«

»Also, das ändert die Sache natürlich vollkommen«, bemerke ich.